

Die kleine Gruppe

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **32 (1959)**

Heft 8: **Geistige Landesverteidigung**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gischen Waffen zu rechnen. Auch dieser Tatsache muss Rechnung getragen werden. Die Abwehrfront muss rechtzeitig in Funktion treten.

Eine erfolgreiche Abwehr im psychologischen Kampf setzt eine möglichst genaue Kenntnis des mutmasslichen

Gegners, seiner Mittel und seiner Taktik voraus. Eine laufende und umfassende Orientierung der Abwehrkräfte kann für den Erfolg der Gegenaktion entscheidend sein. Diese Orientierung muss möglichst objektiv und gut dokumentiert sein.

Die kleine Gruppe

VON PROF. GEORG THÜRER

Früher als sonst legt der Schweizer am 1. August sein Werkzeug aus der Hand. Er möchte, wenn die Glocken die ehernen Kunde vom Ewigen Bunde von 1291 durch die Täler tragen, eine Zeitlang innehalten und stillestehen vor dem Vater des Vaterlandes. Wer jung ist, holt Holz zum Feuer oder rüstet die Laternen. Die Schweizer in reifern Jahren bedenken die miterlebte Geschichte. «Zwei Weltkriege! Zweimal verschont geblieben! Diktatur rundum, und unser Bund hielt durch!», sagen sie etwa und drücken sich die Hand.

Dieser ewige Bund ist die Urquelle unserer Demokratie. Die Landsgemeinden von Uri, Schwyz und Nidwalden, denen sich bald darauf Obwalden zugesellte, liessen anfangs August 1291 durch ihre Vertrauensleute ihren Willen zum gemeinsamen Vorgehen gegen Friedensstörer und Verbrecher in eigener Mitte und gegen die Eingriffe der mächtigeren Habsburger beschwören und besiegeln. Es war ein Landfriedensbund nach innen und ein Schulterschluss für die Abwehr nach aussen. Man wollte keine fremden oder erkaufte Richter, keine «Vögte» wie die Chroniken solche Sendlinge der auf Gleichschaltung erpichten Habsburger nannten, sondern man war gewillt, selbst zum Rechten zu sehen. Es war der Geist der Verantwortung, der so vorgeing.

Die Sage siedelt den Abschluss des Ewigen Bundes auf dem Rütli an, und die Forschung kann diese Angabe weder stützen noch entkräften. Sollte die Siegelung des Bundesbriefes von 1291 aber auch in einem Dorfe stattgefunden haben, so bleibt es doch möglich, dass der in diesem kostbaren Pergament in Schwyz genannte noch ältere Bund, der vielleicht gar nicht schriftlich festgehalten wurde, auf jener Waldwiese zustande kam, also unweit jener Stelle, wo die Wellen von den Gestaden der drei Länder zusammenströmen. Die Überlieferung sagt, es hätten sich dort über dreissig Männer eingefunden, jeder der ersten drei Eidgenossen habe zehn Gefährten mitgebracht.

Es war jedenfalls eine kleine Gruppe von Vertrauensleuten, die damals zusammenstanden, wie es auch in den Tälern selbst kleine Gruppen gewesen sein mochten, welche die Mehrzahl der Talleute für ein geschlossenes Vorgehen gewonnen hatten. Nicht anders war es in den später verbündeten Städten, wo der Rat der eigentliche «Aktions-

ausschuss» war, der planmässig die Macht vom einstigen Stadtherrn in die Hände der Bürgerschaft überführte. Am Anfang der Schweizer Freiheit steht also kein Kommando eines Häuptlings, sondern das Gespräch und der Beschluss kleiner Gruppen.

Ist diese Tatsache nicht durch alle sieben Jahrhunderte seit den Urschweizer Freiheitsbriefen so geblieben? Jede Volksherrschaft braucht die **kleine Gruppe**, welche als Anregerin und Leiterin die grosse Zahl der Mitbürger aufklärt, zusammenführt und in Verantwortung überwacht. Der Bundesbrief von 1291 wusste um die Bedeutung dieser Weitsichtigen und Weisen; diesen «prudenciores» vertrauten die Urschweizer bei Streitigkeiten den Schiedsspruch an.

Blicken wir in unser politisches Leben hinein. Sind es nicht kleine und kleinste Kreise, von denen gute neue Gesetze ausgehen? Es sind oft, aber nicht immer die Männer, die im Rate sitzen. In stärkerer Masse, als man glaubt (und mitunter auch, als der Demokratie zuträglich ist), bestimmen kleine Zirkel (oder Klüngel) auch die Anwärter auf hohe Ämter.

Im gesunden politischen Leben ist die kleine Gruppe der mit besonderer Einsicht Denkenden und mit aussergewöhnlicher Tatkraft Handelnden eine offene Gruppe. Wer das Zeug und den redlichen Willen zum Mitwirken mitbringt, ist willkommen. Es ist also keine religiöse Kaste, kein Geburtsadel und auch keine Oberschicht der Reichen, welche eine ausschliessliche und eigennützige Politik durchführen möchten. Gerne möchte man solche Leute den Adel der Gesinnung und der Leistung nennen. Jedenfalls bilden sie den Sauerteig des Volkes, dem natürlich das letzte Wort der Demokratie verbleibt.

Die Eidgenossenschaft hat bisher einen einzigen Adelstitel verliehen. Er zeichnete, allerdings erst nach seinem Tode, Hans Conrad Escher von der Linth aus und nannte somit das Werk, wo er sein Verdienst erwarb; er hatte die Linthebene entsumpft. Von diesem Manne wissen wir, dass er schon früh seine Jahre auf ihren innern Ertrag hin überprüfte.

Folgen wir seinen Spuren am ersten Tag des Schicksalsjahres 1798. Es herrschte stürmisches Wetter, als Escher sich aufmachte, um auf der stillen Höhe des Uetliberges Rückschau zu halten und die Züge zu erkennen, welche das am Horizont aufsteigende Jahr prägen sollte. Der Westen drohte unheimlich, denn bereits marschierten die Franzosen in die Waadt ein. Wozu entschloss sich Escher nun? Sein Entschluss war fest und klar, nämlich «in jedem Sturm standzuhalten, jede Pflicht gegen das Vaterland treu erfüllen und in dieser Pflichterfüllung Trost und Stärkung zu finden.»

Sollten wir nicht auch beim Abschluss eines alten und beim Anbruch eines neuen Jahres des Ewigen Bundes eine

Wir haben ein steinern Land, und was wurzelt,
wurzelt langsam. Aber sind die Wurzeln
einmal getrieben ins harte Gestein,
dann werfen Sturmwinde den Baum nicht um,
dann splittren die Äxte, welche an die Wurzeln
wollen.

Jeremias Gotthelf

solche Rück- und Vorschau halten? Leben wir doch weniger in den Tag und das Jahr hinein!

Jedes Geschlecht hat seine besonderen Aufgaben. Dem unsern war aufgetragen, den braunen und den schwarzen Nationalismus zu überdauern, und es bleibt uns als Bewährungsprobe gestellt, den der Schweiz gemässen Beitrag an die Überwindung des Kommunismus und an die Sicherung des Weltfriedens zu leisten. Dabei kommt es wiederum in Politik, Wirtschaft und Kultur auf die Widerstandskraft und die schöpferische Vorstellungsgabe der kleinen Gruppe an.

Eigentlich stehen wir vor einem grossen Abenteuer. Wir trauen dem freiwilligen Einsatz der kleinen Gruppen zu, dass ihre Abwehrfront der Propaganda jeder Durchrötung standhalte. Es wäre uns in eidgenössischer Seele zuwider, staatliche Arbeitssklaven in härtester Fron zu wissen, um mit dem ihnen vorenthaltenen Lohn eine Armee von Berufspolitikern, von bespitzelten Spitzeln, besolden zu müssen. Alles kommt darauf an, ob unser Volk sich auch unter ungünstigeren Umständen seiner Aufgabe gewachsen zeige oder ob ihm im Ernstfall der Wohlstand über den Widerstand gehe, was nicht moralisch, sondern auch politisch falsch wäre, denn wie der Kommunismus den Wohlstand hämmert und sichelt, lässt sich am Testfall Otberlins ablesen.

Die beste Abwehr aller unserer Art und unserem Herkommen nicht entsprechenden Systeme ist der Wille, unser Leben, und zwar unser aller Leben, menschenwürdig zu gestalten. Heute stellen sich z. B. in den Berglagen dringende Aufgaben. Der Bauer ist längst nicht mehr der «typische Schweizer» und der Bergbauer erst recht nicht. Auf ein Dutzend Schweizer trifft es kaum einen Mann, der im Alpenland mäht und melkt, also dort lebt, woher die Bundes-

gründer stammen. Dieser Volksteil hat heute wohl das schwierigste Leben. Die Nachfahren derer, welche die Burgen brachen, sollen nicht Opfer der Fabriken werden.

Die Schweizer Bergdörfer dürfen nicht veröden wie z. B. viele französische Siedlungen in den Westalpen. Es ist eine dringende Aufgabe kleiner Gruppen, Wege wirklich dauernd aufhellender **Berghilfe** zu ersinnen und anzubahnen.

Wie die Bergbauern in einsamen Siedlungen oft Vorposten an der Höhengrenze des urbaren Landes halten, so behaupten kleine Gruppen von **Auslandsschweizern** unsere schweizerische Kultur und Wirtschaft in weiter Welt. Diese Sendboten unserer Heimat bedürfen unseres Beistandes, und mit Recht ist ihnen die diesjährige Bundesfeierspende zugedacht.

Wertvolle kleine Gruppen können auch auf unsern **Hochschulen** herangebildet werden. Die sieben kantonalen Universitäten, die Eidgenössische Technische Hochschule und die Handels-Hochschule St. Gallen bieten ihren Studenten das wissenschaftliche Rüstzeug für den führenden Dienst. Bei jeder Elite muss aber die Bereitschaft wachbleiben, in gehobener Stellung auch grössere Verantwortung zu tragen und freiwillig schwere Dienste für das ganze Volk zu leisten und tüchtige nachwachsende Kräfte aller Schichten in die Mitarbeit zu berufen. So soll sich in unserem Zeitalter die Treue auswirken, die vom kleinen Urbund ausgegangen ist.

Möge jeder, der am Bundesfeiertag den Dienst erwägt, den er aus Dankbarkeit der Heimat leisten möchte, sich überlegen, welche kleine Gruppe auf **seine Mitwirkung** zum Wohle der Heimat angewiesen ist. Wir ehren den Bund am besten, indem wir ihn lebendig erhalten, denn seine Jugendkraft ist wichtiger als sein hohes Alter.

Geistige Landesverteidigung – für 44 000 Franken

VON ALBERT HÄUSERMANN

Jedem, der die heutige Weltsituation real betrachtet, der sich von der Koexistenzschalmei nicht verzaubern lässt, und der in gesundem eidgenössischen Boden wurzelt, weiss, dass die geistige Verteidigung unseres Landes, unseres Gutes und unserer Ideale nicht ein Luxus ist, auf den wir grossmütig verzichten können, sondern eine lebenserhaltende Notwendigkeit, deren Resultat sich nicht in ruhigen Zeiten, sondern in Zeiten der Unruhe, der inneren und äusseren Belastung zeigt. Die Saat, die wir heute streuen, muss gesunde und kräftige Wurzeln fassen, damit ihr auch der stärkste Ostwind nichts anhaben kann. Erst in Zeiten der Not und des dringenden Bedürfnisses die geistige Landesverteidigung zu pflegen, hiesse, erst dann zu säen, wenn geerntet werden muss. Wer aber ernten will, muss rechtzeitig um seine Saat besorgt sein und sie pflegen.

Viele gute und wertvolle Kreise sind es, die sich heute schon um die geistige Verteidigung des Landes bemühen, Kreise, die rechtzeitig erkannt haben, woher der Wind weht und die wissen, dass dieser Wind plötzlich und ohne ersichtlichen Grund zum vernichtenden Orkan anschwellen kann. Noch aber wird zu wenig getan — vor allem zu wenig

von seiten des Bundes. Wir wünschen keine staatlichen Vordenker und wollen auch keine geistigen Richtlinien mit eidgenössischem Stempel. Was wir aber brauchen, ist eine stärkere Unterstützung durch den Bund, eine vermehrte Aktivierung derjenigen Kreise, die sich heute schon für unser geistiges Gut bemühen und einsetzen.

Die in schwerster Zeit durch einen Generalsbefehl geschaffene Dienststelle «Heer und Haus» hat in der Zeit des letzten Aktivdienstes eine Arbeit geleistet, deren Wert nicht zu ermessen ist. Die Früchte dieser Arbeit waren denn auch innerhalb kürzester Zeit erkennbar. Nach Kriegsschluss, als männiglich glaubte, die Zeit des ewigen Frie-

Ein Volk kann sich bis an die Zähne bewaffnen,
wenn ihm der Kampfwille,
die innere Geschlossenheit mangeln,
dann ist es verloren.

Prof. Mojonnier